

GANZ NORMALE FAMILIEN? „DOING FAMILY“ UND PFLEGEFAMILIEN

Vechta, 17. Juni 2014, 2. Ringvorlesung „Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege“

Dr. Florian Eßer, Universität Hildesheim

Vorgehen



1. Familien: Glücklicher Zufluchtsort oder Keimzelle für Gewalt und Übergriffe?
2. „Doing Family“ und Pädagogische Reflexivität
3. Der Hintergrund des Projektes
4. Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen
5. Konzeptionelle Konsequenzen

Familien: Glücklicher Zufluchtsort oder Keimzelle für Gewalt und Übergriffe?

- Janusköpfigkeit der Thematisierung von Familie im Kontext erzieherischer Hilfen
 - „Unsere familienanalogen Wohngruppen ... bieten so Nestwärme, Geborgenheit und zuverlässige Beziehung auf Dauer. Die Beziehung zwischen Kind bzw. Jugendlichen und ihren Erzieherinnen und Erziehern ist die entscheidende Grundlage für eine pädagogische Einflussnahme und damit für die Förderung der Entwicklung der Betreuten.“ (www.kjhv.de/familienanaloge-wohnformen-66.html)
 - „Familialisierung stellt eine strukturelle Bedingung für das Auftreten sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten dar und Familialisierung ist daher eine Risikostruktur professioneller Interaktionen und Beziehungen in pädagogischen Institutionen.“ (Kessl et al. 2012 Die inszenierte Familie, S. 174)

Familien: Glücklicher Zufluchtsort oder Keimzelle für Gewalt und Übergriffe?

- „Die Dichotomisierung von Herkunftsfamilie als schlechter Familie und Pflegefamilie als guter Familie ist in jedem Pflegeverhältnis strukturell zunächst angelegt“. (Bauer/Wiezorek 2012: 29)
- Pflegefamilien sehen sich konfrontiert mit einer Ambivalenz „zwischen idealisierten und realisierbaren Ansprüchen an Familie“ (Richter/Andresen 2012: 262)

Doing Family und Pädagogische Reflexivität

- *Standard North American family* als ein „ideological code“ (Smith 1993: 52)
- Neuere Ansätze: Family „represents a quality rather than a thing“ (Morgan 1996: 186)
- *Doing family* verweist „auf die Prozesse, in denen im alltäglichen und biographischen Handeln Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird“ (Schier/Jurczyk 2007: 10)

Doing Family und Pädagogische Reflexivität

- Nicht die Frage, ob Pflegefamilien „richtige“ Familien sind oder nicht, sondern *wie* sie Familie alltäglich herstellen:
 - ▣ „Displaying Family“ (Finch 2007; Dermott/Seymor 2011)
 - ▣ Familie als eine „conflictual community“ (Kousholt 2011)

Der Hintergrund des Projektes

- insgesamt 34 Beobachtungstage in vier Kinderdorffamilien
- jede Kinderdorffamilie zweimal an je drei bis sechs aufeinanderfolgenden Tagen besucht
- (Schul-)Alltag, Ferien, Wochenenden und Abendzeiten

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen - Einige Einblicke in den Alltag

Spardose

Kathleen (Kind) hatte am Nachmittag auf einem Flohmarkt Geld verdient, das sie irgendwann aus der Tasche holte. Sie drückte ihrer Mutter die sechs Euro in die Hand und fragte: „Tust du die dann in meine Spardose?“ Sabine (Innewohnende) schaltete sich daraufhin ein und meinte: „Nee, das ist ja Quatsch, du bist die ganze Zeit hier, wieso soll denn dein Geld jetzt in der Spardose bei deiner Mutter sein?“ Kathleen verteidigte sich: „Ja, aber dann kann ich das nächstes Mal, wenn ich bei ihr bin das Geld ausgeben.“

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen - Einige Einblicke in den Alltag

Die verleugnete Tochter

Als sie bei der Anästhesistin zur Vorbesprechung waren, sprach die Ärztin immer wieder von Nina (K) als „ihrer Tochter“. Angelika (I) meinte, sie hätte immer wieder gesagt: „Nein, das ist aber nicht meine Tochter.“ Die Anästhesistin habe darauf zwei- oder dreimal gesagt: „Ja warum leugnen Sie denn Ihre Mutterschaft?“ Angelika (I) betonte beim Erzählen der Geschichte, wie begriffsstutzig die Frau gewesen sei und auch Nina (K) goutierte, dass es sich um eine lustige Geschichte handelte, die Angelika (I) erzählte. Als Angelika (I) am Ende des Gesprächs mit der Anästhesistin etwas unterschreiben musste, da hätte sie dann ganz erstaunt geschaut und gefragt: „Wie? Haben sie unterschiedliche Namen?“ Worauf Angelika (I) nochmals wiederholte: „Ich habe Ihnen doch gesagt: Das ist nicht meine Tochter.“ Sie hätte auch eine Vollmacht dabei, aber die hätte ja bisher noch keiner sehen wollen.

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen - Einige Einblicke in den Alltag

Sehnsucht

Lavina (Kind) betrat die Wohnung und Bernd (Erzieher) meinte an der Tür zu ihr: „Lavina, freut mich, dich zu sehen!“ Lavina antwortete wie aus der Pistole geschossen: „Mich aber nicht.“ Bernd beharrte jedoch darauf: „Mich aber!“ Dies sagte er stark betont, irgendwo zwischen Ironie und Ernst. Lavina verließ anschließend die Wohnung wieder, um Fahrrad zu fahren. Schon kurz nach dem Verlassen der Wohnung klingelte sie aber, weil sie etwas vergessen hatte. Bernd öffnete ihr die Tür, sah sie an und fragte sie zugleich belustigt und herausfordernd: „Na, Sehnsucht?“ Lavina sah ihn lediglich abschätzig an und ging dann, um ihre Sachen zu holen.

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen

- Zugehörigkeit herstellen
 - ▣ Gewissheit herstellen/Ungewissheit begrenzen
 - ▣ Verlässlichkeit herstellen
 - ▣ Zugehörigkeitsgeschichten kreieren
 - ▣ Transparenz über die Zukunft herstellen

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen

Michelle (K) rekapitulierte ihre Lebensgeschichte: „Also mit zwei bin ich von der Mama weggekommen, und dann woandershin, und dann mit fünf zu euch zu SOS.“ Also „zu euch“ sagte sie in Danielas (P) Richtung. Und Daniela (P) meinte daraufhin: „Da bleibste aber noch ein bisschen?“ Michelle (K) bejahte: „Ja, bis ich 18 bin.“ Worauf Daniela (P) wissen wollte: „Ja, und dann?“ Michelle (K) überlegte: „Und dann geh ich zur Mama oder zu Sabrina, oder ich zieh mit Charlotte und Nina zusammen.“ Charlotte (K), die der Unterhaltung bis dahin schweigend gefolgt war, warf an dieser Stelle ein: „Aber mit Nina wohne ich nicht!“ Michelle (K) stimmte zu: „Ja, dann halt nur wir beide.“

Grundstruktur des Doing Family in familienähnlichen Wohngruppen

- Sich Sorgen/Sorgepraktiken
 - ▣ Individuelle Beziehungen gestalten
 - ▣ Intimität arrangieren
 - ▣ Zusammenleben regeln
 - ▣ Angebote und Dienstleistungen organisieren

Konzeptionelle Konsequenzen

- Reflexion der eigenen Familienbilder im Kontext der vielfältigen Vorstellungen, mit denen die man konfrontiert wird
- Displaying – Familie nach außen und nach innen
- Vielfache Verortungen der Kinder, Jugendlichen und der erwachsenen Mitglieder (herstellen)
- Vielfalt der Rollen in der Wohngruppe anerkennen (Praktikanten, Geschlechterrollen)
- Sorgebedürftigkeit von sich und den Kindern
- Übergänge gestalten

Danke

Eßer, Florian (2013): Familienkindheit als sozialpädagogische Herstellungsleistung. Ethnographische Betrachtungen zu ‚familienähnlichen‘ Formen der Heimerziehung. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 8. Jg., H. 2, S. 163-176.

Eßer, Florian/Königter, Stefan (2012): Doing Family in der Heimerziehung. Familialität als professionelle Deutungsressource. In: Sozial Extra, 36. Jg., H. 7/8, S. 37-40.

Eßer, Florian/Studer, Tobias (2014): Professionalisierung von Familie? Pflegefamilien zwischen Erwerbsarbeit und Ehrenamt. In: Scheiwe, Kirsten/Krawietz, Johanna (Hg.): (K)Eine Arbeit wie jede andere? Die Regulierung von Arbeit im Privathaushalt. Berlin: de Gruyter, S. 260-282, i.E.